

Michael Rothballer

VERMÄCHTNIß DER SCHWERTER

Götterschild

Ein REIF AUS DRACHENGOLD

Die Sage von Elban und Irina

ISBN 978-3-7855-6149-2

1. Auflage 2010

Text © 2009 Michael Rothballer

© 2010 Loewe Verlag GmbH, Bindlach



www.loewe-verlag.de

EIN REIF AUS DRACHENGOLD

Die Sage von Elban und Irina

Der Regen prasselte gegen die Scheibe, als wolle er das Glas zerschlagen. Sturmböen peitschten das Wasser fast waagrecht vor sich her und die Welt hinter der Scheibe verlor sich in gestaltlosem Grau. Arlion und Thalia pressten ihre Nasen gegen das Fenster und beobachteten mit großen Augen das Toben der entfesselten Naturgewalten. Diese dünne Scheibe zwischen ihnen und dem wütenden Orkan dort draußen erschien ihnen entsetzlich zerbrechlich.

„Da seid ihr ja“, hörten sie Taranas vertraute Stimme hinter sich. „Seht ihr euch den Sturm an?“

Die beiden Kinder nickten stumm, ohne ihren Blick von dem zerstörerischen Schauspiel vor dem Fenster abwenden zu können.

Tarana lächelte. „Ihr habt aber doch keine Angst, oder?“

Thalia warf ihr einen verächtlichen Blick zu. „Arlion und ich haben schon viel schlimmere Sachen gesehen, stimmt's Arlion?“

Der Junge nickte gewichtig.

Über Taranas Gesicht flog ein Schatten der Traurigkeit. „Ich weiß“, sie strich den beiden sanft über den Kopf, „ich weiß das nur zu gut.“ Dann lächelte sie wieder. „Trotzdem dachte ich mir, wir könnten uns die Zeit mit einer kleinen Geschichte vertreiben. Nur damit euch bei diesem lästigen Sturm nicht langweilig wird, versteht sich.“

„Ja!“, riefen die beiden Kinder im Chor und stürmten so gleich davon, um es sich auf dem alten Bärenfell vor dem Feuer gemütlich zu machen, wo ihnen Tarana, wann immer sie die

Zeit dazu fand, Geschichten erzählte, die abenteuerlich und lehrreich waren und meist von fernen Ländern handelten. Oft sprach sie von ihrer früheren Heimat, vom Nomadenleben, von ihren Stammeschwestern und Kampfgefährten.

„Was wollt ihr denn heute hören?“, erkundigte sich Tarana, als sie sich neben den Kindern auf dem Fell niederließ.

„Etwas Schönes“, verlangte Thalia, „und Trauriges. Das mag ich am liebsten.“

„Mit Helden und Kämpfen“, ergänzte Arlion.

„So, so“, Tarana überlegte. „Hmm, ich glaube, ich weiß da schon was. Es ist eine alte Sage, die ich als Kind gar nicht oft genug hören konnte.“

Die Kinder blickten sie erwartungsvoll an.

„Also gut“, Tarana räusperte sich, „ich werde sie euch genauso erzählen, wie sie mir immer von unserer Stammesältesten erzählt wurde. Es ist die Sage von Elban und Irina.“ Sie strich gedankenvoll über das Bärenfell, dann begann sie ihre Geschichte:

Elban Ikarion war der Sohn des Königs der Ostlande, dem größten, jemals von Menschen geschaffenen Reich. Doch ein muster-gültiger Thronerbe war der Prinz nie. Er scheute die vielen Verpflichtungen und sehnte sich nach Abenteuern und nicht zuletzt nach seiner Freiheit. So erschien Elban der Orakelspruch, der ihm an seinem sechzehnten Geburtstag von einem der königlichen Seher überbracht wurde, wie eine Erlösung. Der Spruch lautete: „Dein Glück ist gebunden an den Reif aus Drachengold. Erringe diesen Schatz und das Glück ist ewig mit dir.“

Elban war nun endgültig davon überzeugt, dass seine Bestimmung darin lag, sich auf die Suche nach etwas Größerem zu begeben, das er niemals in den Mauern des heimatlichen Palastes finden würde. Doch trotz der Prophezeiung aus dem Munde eines geachteten Hellsehers musste der Prinz die Zustimmung seines Vaters erst mühsam und zu einem hohen Preis erstreiten.

Am Ende redeten Vater und Sohn kein Wort mehr miteinander, und als Elban dann tatsächlich Erbe, Familie und Reich hinter sich ließ, stellte ihm der König zwar eine Eskorte von zwanzig schwer bewaffneten Soldaten zur Seite, würdigte ihn sonst aber keines weiteren Blickes.

Trotz dieses kühlen Abschieds stolperte Elban voll übermütigen Tatendrangs in sein neues Leben. Von Beginn an brannte die Prophezeiung von dem Reif aus Drachengold wie ein Leuchtfeuer in seinen Gedanken. Angestachelt durch die zahllosen Erzählungen über die großen Echsen, ihre geheimnisvolle Gier nach dem edelsten aller Metalle und ihre Angewohnheit, große Mengen davon in abgelegenen Berghöhlen zu horten, zog er in immer entlegeneren Winkel der höchsten Gebirge der Ostlande.

Doch das Schicksal meinte es nicht gut mit ihm. Der junge Königssohn fand, auch nachdem er den haarsträubendsten Hinweisen gefolgt war, nicht eine goldene Münze. Meist gab es noch nicht einmal eine Höhle zu entdecken, ganz zu schweigen von einem Drachen. Auf dem Rückweg von einer dieser ergebnislosen Expeditionen wurden dann fünf seiner zwanzig getreuen Gefolgsleute, die von seinem Vater den ausdrücklichen Befehl erhalten hatten, ihn mit ihrem Leben zu schützen, von einer Lawine verschüttet. Als die anderen ausschwärmten, um nach ihren Gefährten im Schnee zu suchen, entschloss sich ein hungriges Rudel Steinlöwen, die nun geschwächte Gruppe anzugreifen. Die drei Soldaten, welche mit Elban den Fängen dieser Bestien entkamen, verließen den Prinzen, sobald sie die Ebene erreicht hatten.

Derart im Stich gelassen, stand auch der Prinz kurz davor, sich seine Niederlage einzugestehen, doch immer noch geisterte die Prophezeiung vom Gold des Drachen durch seinen Kopf. Er konnte nicht aufgeben. Er musste die Höhle finden, wenn es nötig war, auch allein.

Verletzt, hungrig und ohne seine Männer folgte Elban stundenlang einem Batrakalb, das wie er einsam in der Steppe umherirrte.

Als er schließlich bis auf wenige Schritte herangekommen war und sich mit dem Jagdmesser in der Hand zum Sprung bereit machte, riss ihn wie aus dem Nichts etwas von den Füßen. Mit einem Mal kniete auf seinem Brustkorb eine junge Frau, gekleidet in das leichte Reitergewand der Steppennomaden, und hielt ihm ihr Messer an die Kehle. Erbost redete sie auf ihn ein, wobei sie mit ihrem Messer zu dem Kalb deutete, das zufrieden kauend hinter ihr stand. Aber er verstand nicht ein Wort, denn sie benutzte eine ihm völlig unbekannt Sprache. Hilflos zuckte er mit den Schultern, zeigte auf das Kalb und führte anschließend die Hand zum Mund. Diese leichtfertige Geste veranlasste die Nomadin dazu, immer mehr unschön klingende Wörter auszusprechen und noch dazu gefährlich nahe mit dem Messer vor seinem Gesicht herumzufucheln.

Als sie offenbar erkannte, dass er nicht eine Silbe verstand, beruhigte sie sich schließlich wieder. Sie deutete ihrerseits auf das Tier, dann auf sich und schließlich mit ihrem Messer auf ihn, was sie mit einer finsternen Grimasse untermalte. Er schloss daraus, dass sie dieses Kalb wohl für sich beanspruchte und ihm bei Missachtung ernste Unannehmlichkeiten drohten. Doch er wollte ihr gerne das Tier überlassen, denn sein Hunger war vergessen, ebenso wie seine ganze unerfreuliche Lage. Vom ersten Augenblick an hatte ihn diese streitbare Steppenreiterin fasziniert und er wollte sie keinesfalls wieder ziehen lassen.

Als sie zu ihrem Pferd ging, das hinter einem Busch verborgen wartete, folgte er ihr fast unwillkürlich. Fragend blickte sie ihn an, erst feindselig, dann weicher, als ihr Blick auf das getrocknete Blut an seinem Oberschenkel fiel. In diesem Augenblick dankte Elban dem Steinlöwen für die Verwundung. Die junge Frau überlegte kurz, dann gab sie ihm mit einem Kopfnicken zu verstehen, dass er aufsitzen dürfe. Sie sprach einige beruhigende Worte zu ihrem Pferd, das wegen des ungewohnten Reiters auf seinem Rücken zu schnauben begann, und führte es dann am Zügel in die Ebene hinein. Das Kalb folgte ihr in respektvollem Abstand.

Ihr Name war Irina, soviel konnte er nach einiger Zeit in Erfahrung bringen. Sie nahm ihn mit zu ihrem Stamm, wo er verarztet und verköstigt wurde. Da sie ihn auch nach seiner Genesung nicht fortschickten, blieb er, allein um in Irinas Nähe zu sein. Doch sie gab sich stets unnahbar. Offenbar musste er sich ihre Zuneigung erst verdienen. Sie verschenkte nicht leichtfertig, was sie nur einmal zu geben gedachte. Also beschloss er, ihre Sprache zu lernen, und noch vieles mehr: jagen, fischen, Tiere hüten, Feuer machen, kämpfen. Natürlich wusste er bereits, wie man mit dem Schwert umging. Vielen Gegnern war er schon entgegengetreten, bei Wettbewerben im heimatlichen Palast. Dabei hatte er so manchen Sieg errungen. Doch zu wissen, dass von seinem Kampfgeschick nicht nur das eigene Leben, sondern auch das Leben des ganzen Stammes abhing, verlieh jedem Gefecht eine Verbissenheit, die ihm bisher fremd gewesen war. Und es gab noch so viele andere Aufgaben zu bewältigen, so viele Gefahren zu meistern.

Manchmal wunderte es ihn, dass die Menschen dieses harte, entbehrungsreiche Leben als Nomaden in der Steppe ohne Murren ertrugen. Doch wenn die ersten Frühlingsblumen ihre farbenfrohen Köpfe zum Himmel streckten, wenn der Sommerwind Wellen durch das Grasmeeer trieb oder weiße Wolkengebirge am Horizont auftürmte, wenn die Vögel sich zu Tausenden sammelten, um gemeinsam die herbstlich gefärbte Steppe zu verlassen, wenn der Frost die Halme der Gräser in filigrane Eisskulpturen verwandelte, dann wusste er, warum die Nomaden dieses Land liebten. Dinge, die vorher von Bedeutung gewesen waren, verloren sich in der Weite der Graslandschaft.

Er lernte, wie die Nomaden zu leben, zu denken und zu sprechen. Er wurde Teil ihres Stammes.

Die Zeit flog dahin und er begann sich schon langsam damit abzufinden, dass Irina keinerlei Interesse an ihm hatte, noch jemals haben würde, als sein Schicksal plötzlich eine jähe Wendung erfuhr.

Es war Herbst. Im Schutze der hereinbrechenden Nacht versuchte eine Gruppe Viehdiebe einige Batras von der Herde zu trennen. Elban, der zu dieser Zeit bei den Tieren wachte, bemerkte sie im letzten Augenblick und verfolgte die Diebe auf eigene Faust. Schließlich gelang es ihm, sie zu stellen, woraufhin ein erbitterter Kampf entbrannte, den Elban zu verlieren drohte. Doch er hielt so lange durch, bis Irina mit mehreren Stammeskriegern herbeigeeilt kam. Gemeinsam schlugen sie die Halunken in die Flucht und kein einziges Batra ging verloren. Für seinen Mut erntete er viel Schulterklöpfen und lobende Worte – außer von Irina. Sie schien vollkommen unbeeindruckt und verschwand ohne ein Wort.

Enttäuscht saß er in jener Nacht am Lagerfeuer und starrte in die zuckenden Flammen. Plötzlich wurde er einer dunklen Gestalt gewahr, die am Rande des von Flammen erhellten Lagerplatzes stand. Ihre Silhouette erkannte er sofort. Es war Irina. Nervös und etwas unschlüssig blickte er zu ihr hinüber. In diesem Augenblick trat sie näher und setzte sich neben ihn. Ihre Finger spielten mit einem geflochtenen Kranz aus kleinen rotgelben Blumen. Er musterte das Flechtwerk kurz und war erstaunt, welch ein robustes Gebilde aus einer so zierlichen Pflanze entstehen konnte. Behutsam streifte sie ihm den kleinen Kranz über das rechte Handgelenk und blickte ihm dann direkt in die Augen.

„Dies ist eine besondere Pflanze“, so erklärte sie ihm. „Das ganze Jahr wächst sie im Verborgenen, beinahe unsichtbar zwischen all den anderen Gewächsen. Doch wenn die übrigen Blumen bereits welken und sich das Gras zu neigen beginnt, dann treibt diese Pflanze ihre Blüten. Und sie ist so leuchtend schön, dass man sie schon von Weitem sehen kann. Selbst im ersten Schnee strahlt sie noch lange über dem kalten Weiß. Diese Blume schenken wir dem einen Menschen, der uns am meisten bedeutet, damit die Liebe zu ihm so lange währt wie ihre Blüten.“

Obwohl er nun ihre Sprache fast perfekt beherrschte und er so lange von diesem einen Moment geträumt hatte, fiel ihm

nichts ein, was er hätte sagen können. Sie sahen sich nur an. Es waren keine Worte nötig.

Von diesem Abend an war nicht nur ihnen beiden, sondern auch dem ganzen Stamm klar, dass sie ein Paar waren. Sie gehörten seit jener Nacht zusammen. Und sie wären es vielleicht auch für immer geblieben, wäre nicht wenige Tage später ein fahrender Händler in das Nomadenlager gekommen, der feinste Waren aus der Stadt gegen Felle des Stamms eintauschte. Dieser Mann führte nicht nur Waren mit sich, sondern gab auch Geschichten zum Besten, Gerüchte von sagenhaften Reichtümern und einer Höhle im Gebirge. Gar nicht weit vom derzeitigen Lager des Stammes entfernt sollte angeblich eine Echse hausen, die so alt und groß sei, dass man ihresgleichen in den ganzen Ostlanden vergeblich suchte. Mit den Jahren habe dieser Drache einen solch gewaltigen Berg von Gold und Edelsteinen angehäuft, dass er schon allein aus Sorge um seinen Hort seinen Schlupfwinkel so gut wie nie verlasse. Der Händler beschrieb sogar überaus präzise das Versteck des Drachen zwischen den höchsten Gipfeln des nahen Corthadum-Gebirges, am Fuße eines Felszackens, den man das Kahle Haupt nannte, mitten in einem gewaltigen Schneefeld.

Von da an hatte die Macht der Prophezeiung wieder Besitz von Elban ergriffen. Dort oben, vor seiner Nase, beinahe zum Greifen nahe, war das Drachengold, dort musste es sein. Noch nie hatte er eine solch genaue Beschreibung eines Drachennests erhalten, noch nie war er seinem Ziel so nahe gewesen. Er musste der Prophezeiung folgen, er konnte den Wink des Schicksals nicht ignorieren. Allen Bitten Irinas, allen Warnungen seiner Freunde zum Trotz machte er sich auf den Weg, sein Glück zu finden, das er dort oben zwischen den verschneiten Gipfeln des Corthadum verborgen wähnte.

Der Berg zeigte sich allerdings während des gesamten Aufstiegs feindselig, so als wolle er diese lästige Laus, die da seine Flanken erklimmte, mit aller Macht abschütteln. Der Wind trieb scharf-

kantige Eiskristalle vor sich her, die mit boshafter Beharrlichkeit seine Haut Stück für Stück aus seinem Gesicht zu beißen schienen, wie eine unendliche Zahl kleiner fliegender Raubtiere. Der Schnee gab unter Elbans Gewicht immer wieder nach, um ihn oftmals bis zur Hüfte zu verschlucken. Nur unter Aufbietung seiner letzten Kraftreserven gelang es ihm, sich wieder aus dem weißen Schlund zu befreien. Das Kahle Haupt, jener majestätische Felsen, der sein Ziel sein sollte, ragte immer bedrohlicher vor ihm auf. Der Berg thronte da in seiner kalten Überheblichkeit zwischen den Wolken, als würde er jeden Wagemutigen verspotten, der sich an ihm versuchte – und scheiterte.

Die Luft, die Elban gierig in seine Lungen saugte, stach bei jedem Atemzug wie tausend kleine Nadeln. Seine Muskeln brannten, als wären sie tatsächlich aller Witterung zum Trotz in Flammen aufgegangen. Die Augen gaukelten ihm unablässig farbige Lichterspiele auf der endlosen weißen Öde vor.

Ein weiteres Mal gab die trügerische Schneedecke unter seinem Gewicht nach. Bis zur Hüfte sank er ein. Zu erschöpft für irgendeine Gefühlsregung konzentrierte er sich darauf, seinen Körper wieder aus der weißen Umklammerung zu lösen, diesmal jedoch vergeblich. Seine Kräfte waren aufgezehrt, verschwendet an diesen Berg und seinen Panzer aus Eis. Das elementare Bündnis aus Schnee, Wind und Fels hatte ihn besiegt.

Doch eine solche Niederlage konnte, nein, wollte er nicht hinnehmen. Die Verheißungen des Drachengolds klangen ihm nach wie vor in den Ohren, unüberhörbar, wie eine Münze in einem Kupferkessel. Dieser Berg sollte ihm nicht sein Glück verwehren. Der Reif aus Drachengold musste ihm gehören. In plötzlicher Wut zwang er seinen geschundenen Körper zu einem letzten Kraftakt. Mit zitternden Armen stemmte er sich aus seinem weißen Grab.

Seine Gliedmaßen fühlten sich an wie erfrorene Zweige, seine Beine reagierten kaum noch auf die Befehle, die er ihnen erteilte. Schließlich gelang es ihm, sich auf die vereiste Schneefläche

hinaufzuschieben, wo er erschöpft liegen blieb. Er spürte, wie der unablässig vom Gipfel herunterpeitschende Wind stärker wurde, als wolle er dieses traurige Schauspiel zu einem raschen Ende bringen. In dem Moment sah er sie. Eigentlich konnte das nicht sein. Niemand ging freiwillig so hoch, auch er nicht, hätte er auf seine Vernunft gehört. Aber da vorn stand sie, Irina. Sie war ihm gefolgt. Sie hatte ihn nicht im Stich gelassen!

Von neuer Kraft durchflutet, gelang es ihm, die gefühllosen Beine unter seinen Körper zu ziehen, sodass er nun zumindest knien konnte. Angestrengt blinzelte er in das Schneetreiben. Trotz des tobenden Sturms war ihr Gesicht klar zu erkennen, als würde es von einem Sonnenstrahl erhellt. Sie kam mit unsicherem Schritt auf ihn zu, als hätte sie Angst. Der Wind spielte nur sanft mit ihrem Haar und auch die Schneedecke schien sie gerne und sicher tragen zu wollen. Keine Flocke konnte sich in ihren schwarzen Locken halten. Sie war in jenes leichte Reitergewand gekleidet, das sie schon bei ihrer ersten Begegnung getragen hatte.

Eine eisbeladene Windböe nahm ihm kurzzeitig die Sicht. Die dunklen Wolkenmassen hatten sich inzwischen so weit herabgesenkt, dass sie selbst den drohend aufragenden Felszacken vor ihm verschluckten. Er befürchtete schon, Irina wäre fort, doch dort stand sie noch, etwas weiter rechts als vorher, aber immer noch klar zu erkennen. Sie schien auf ihn zu warten. Sah sie nicht, dass er kaum knien und sich nur schwerlich erheben konnte? Sie winkte und lief ein paar Schritte weiter zu einer Gruppe meterhoher Findlinge, die wie abgebrochene Zähne aus dem Schnee ragten. Es sah aus, als wollte sie, dass er ihr folgte. Doch wie sollte er das anstellen?

Vorsichtig ließ er sich nach vorne auf seine Hände fallen. Dann zog er ein Bein nach, schließlich auch das andere. Die fünfzig, vielleicht sechzig Schritte bis zu den Findlingen schienen endlos. Aber sie wartete dort. Nur sie hatte ihn nicht verlassen. Sie war immer dort in seinem Geist, in seinem Herz, seit jenem Tag in der

Steppe. Wegen ihr lebte er noch. Er kroch weiter. Sie war ganz nah. Er glaubte sogar, ihre Stimme zu hören: „Ich brauche dich!“ Im nächsten Augenblick stürzte er in ein dunkles Loch im Boden und verlor das Bewusstsein.

Schwärze umfing ihn. Ein pochender Schmerz in seinem Kopf gab ihm die Gewissheit, dass er noch immer in seinem geschundenen Körper steckte. Vorsichtig schlug er die Augen auf. Es war immer noch dunkel, jedoch konnte er in dem wenigen Licht, das von oben in die Höhle fiel, seine nächste Umgebung undeutlich erkennen. Wie es aussah, war er durch ein kleines Loch zwischen den Findlingen in einen unterirdischen Gang gestürzt. Unwillkürlich tastete er nach dem kleinen Blumenkranz an seinem Handgelenk. Er war noch dort. Erstaunlicherweise hatten viele der kleinen Blüten seinen langen Marsch durch das Gebirge überstanden und leuchteten selbst hier unten in diesem dunklen Loch wie kleine Flammen. Ihr Anblick spendete ihm Trost.

Mit einem Mal registrierte er, dass er nicht mehr fror, ein Gefühl, das ihn die letzten Tage unablässig auf seiner Wanderung begleitet hatte. Warme Luft stieg aus der unergründlichen Schwärze des kreisrunden Ganges herauf und durch das Loch über seinem Kopf nach draußen. Dort konnte er immer noch das Toben des Schneesturms vernehmen. Hätte er bei diesem Wetter noch länger dort draußen ausharren müssen, wäre er verloren gewesen. So hatte Irina ihn gerettet, wieder einmal.

Aber warum war sie dann nicht hier? Warum hatte sie ihn nach seinem Sturz einfach liegen gelassen? Und hatte sie nicht noch irgendetwas gesagt, bevor er in diesen Gang gefallen war? Hatte sie um Hilfe gerufen? Vielleicht war sie in Gefahr und deshalb nicht bei ihm. Er musste sie finden!

Unbeholfen erhob er sich. Die Schmerzen in seinem Kopf nahmen zu, dennoch begann er, noch immer schwach auf den Beinen, dem Gang zu folgen. Je weiter er sich von dem Eingangsloch entfernte, desto mehr verlor sich jegliche Form in der Dunkelheit.

Bald konnte er sich nur noch an der Felswand entlangtasten. Es war schwer zu sagen, ob der Gang eine Biegung machte, aber er war sich sicher, dass er stetig aufwärts führte. Die eigenartige Rundung des Ganges ließ ihn jedoch nur langsam vorankommen. Schritt für Schritt tappte er weiter in die Finsternis.

Dabei schien es unaufhörlich wärmer zu werden und schließlich mischte sich auch ein beißender Geruch unter die warme Luft, die aus der Tiefe stieg. Zunächst konnte er diesen Gestank nicht recht zuordnen, dann jedoch blieb er so abrupt stehen, als wäre er gegen eine Wand gelaufen. War das der Geruch eines Drachen? Viele Gerüche hatte er schon gehört über den Gestank der Echsen, der angeblich einen wackeren Streiter schon beim Betreten eines Drachenhorts auf die Knie zwang. Sein Herz schlug ihm augenblicklich bis zum Hals.

Obwohl er sich fürchtete, lief er noch schneller. Schließlich bemerkte er, dass er seine Hand, mit der er an der rauen Felswand entlangglitt, langsam wieder sehen konnte. Zunächst waren es nur kaum wahrnehmbare Schemen, doch bald konnte er wieder seine schmutz- und blutverkrusteten Finger ausmachen. Irgendwo vor ihm musste es eine Lichtquelle geben. Ein paar Hundert Meter weiter konnte er erkennen, dass der Gang in eine große Höhle mündete. Das musste die Drachenhöhle sein! Der Reif aus Drachengold lag unmittelbar vor ihm.

Beim Anblick der Höhle wurden seine Knie weich wie Wachs. Er ließ sich auf alle viere nieder und kroch bis zum Höhleneingang. Ein Schwall warmer, übel riechender Dämpfe traf ihn wie ein Faustschlag. Leicht benommen bedeckte er Mund und Nase mit seinem Ärmel. Er musste kurz innehalten, um die aufsteigende Übelkeit niederzukämpfen, dann zwang ihn die Neugier dazu, die Höhle genauer in Augenschein zu nehmen.

Hatte er sie schon von Weitem für groß gehalten, musste er jetzt feststellen, dass ihre Ausmaße geradezu titanisch waren. Die Decke ließ sich an keiner Stelle erkennen und zu seiner Linken verloren sich die Wände nach über hundert Schritt im Halbdun-

kel. Rechts von ihm war in einer Entfernung von etwa zweihundert Schritt ein großer Spalt im Fels zu erkennen, durch den diffuses Dämmerlicht hereinfl.

Plötzlich fuhr er herum. Im Augenwinkel hatte er eine Bewegung wahrgenommen. Er kniff die Augen zusammen. Rechts neben dem Höhleneingang gab es eine größere Vertiefung in der Wand. Am Boden dieser Nische lagen einige Felsbrocken herum, doch direkt vor einem der größeren Brocken erblickte er etwas, dessen Form nicht zu einem Stein zu passen schien. Dort lag ein Mensch!

Mit angehaltenem Atem griff er nach seinem Langschwert, das er auf den Rücken geschnallt trug. So leise wie nur möglich legte er die wenigen Schritte bis zu der Nische zurück. Als er vor der am Boden liegenden Gestalt stand, konnte kein Zweifel mehr bestehen. Es war Irina. Mit Schrecken musste er feststellen, dass ihr Körper mit unzähligen Schnittwunden übersät war. Doch als er sich mit einem leisen Schrei des Entsetzens zu ihr hinabbeugte, um ihre Verletzungen zu untersuchen, bewegte sich plötzlich der große Findling.

Mitten im Stein öffnete sich ein Spalt. Elban erstarrte. Ein Auge blickte ihn an, glutrot, mit einem nachtschwarzen Schlitz in der Mitte. Der Felsen kam auf ihn zu. Ein zweites Auge wurde sichtbar. Dann teilte sich mit einem Fauchen das Gestein unterhalb der Augen in eine obere und eine untere Hälfte. Ein riesiges Loch klaffte auf, das von weißen Dolchspitzen gesäumt wurde. Bestialisch stinkender Dampf quoll daraus hervor. Elban sprang auf. Rückwärts stolperte er fort von der Schreckenskreatur. Ein schlangenhafter Leib entrollte sich. Gewandt und mit beängstigender Geschwindigkeit folgte ihm das Wesen. Von der Schwanzspitze bis zum Maul maß es wohl an die fünf Schritte und war beinahe mannshoch. Elban umklammerte sein Schwert. Er würde diesem Ungeheuer nicht entkommen. Er wollte ihm nicht entkommen. Deshalb war er doch hier. Wegen des Reifs aus Drachengold. Nun würde er seine Chance bekommen.

Ein beherzter Sprung brachte Elban direkt vor die Nase des Drachen. Überrascht von dieser Dreistigkeit zögerte die Echse für einen winzigen Moment. Das genügte Elban. Mit all seiner Kraft hieb er auf den Schädel des Ungeheuers ein. Es war ein harter, wohl platzierter Schlag. Doch er prallte ab, als hätte Elban auf einen Felsen eingedroschen. Ehe er sich versah, schnappten die dolchartigen Fänge zu. Nur um Haaresbreite verfehlten die Kiefer das Fleisch des jungen Prinzen. Er versuchte einen Schwertstich von der Seite, doch der Stahl konnte die Haut des Untiers nicht einmal ritzen.

Elban wich zurück. Der Drache beobachtete ihn gelassen. Er schien an dem Spiel Gefallen zu finden. Seine leuchtenden Augen folgten jeder Bewegung. Langsam und in einem weiten Bogen näherte sich Elban wieder Irina. Vielleicht konnte er sie irgendwie zu dem Gang schleifen, bevor der Drache ihnen den Weg abschneidet. Er wusste jetzt, dass ein Kampf gegen diese Bestie völlig aussichtslos war. Er wollte nur noch entkommen. Wie dumm er doch gewesen war. Was nützte ihm alles Gold, wenn Irina hier starb – oder er selbst.

Als er nur noch wenige Schritte von Irina entfernt war, breitete der Drache seine Schwingen aus. Elbans Herzschlag setzte für einen Moment aus. Er hatte nicht einmal wahrgenommen, dass der Drache Flügel hatte. Ohne die geringste Mühe erhob sich die Kreatur in die Luft. Lautlose Schläge der ledrigen Flughäute ließen ihn einen Augenblick in der Luft stehen. Dann stürzte der Drache wie ein Pfeil auf ihn herab. In seiner Panik stolperte Elban zurück. Doch die Höhlenwand stoppte seine Flucht. Er sah nur noch ein gewaltiges aufgerissenes Maul auf sich zurasen. Schützend hielt er sein Schwert vor sich – das war alles, was er noch tun konnte.

Dann wurde ihm die Luft aus der Lunge gepresst. Der Aufprall raubte ihm fast die Sinne. Der gewaltige Echsenleib kam ihm ganz nahe, doch der finale Biss blieb aus. Elbans Kopf befand sich unmittelbar vor dem geöffneten Rachen der Bestie, aber sie

schnappte nicht zu. Sein Schwertarm hing nutzlos herab. Er war offensichtlich gebrochen, doch er fühlte keinen Schmerz. Schließlich fiel Elbans Blick auf sein langes Schwert. Das Heft war gegen die Felswand gepresst worden, während die Spitze irgendwo im Drachenmaul verschwand. Langsam wurde ihm klar, was passiert war. Das Ungeheuer hatte sich selbst an Elbans Schwert aufgespießt. Der Drache war tot.

Plötzlich hörte er ein dumpfes Grollen aus dem hinteren Teil der Höhle. Verzweifelt befreite sich Elban von dem Drachenleib, der ihn an die Wand drückte. Nur weg hier! Das Grollen wurde lauter. Der ganze rückwärtige Teil der Höhle schien sich zu bewegen. Etwas unfassbar Großes näherte sich von dort. Elban packte Irina und warf sie über seine Schulter. So schnell er konnte, lief er zurück zu der Einmündung des kleinen Ganges, durch den er gekommen war. Da ertönte auf einmal ein ohrenbetäubendes Brüllen. Steine prasselten von der Decke. Der Boden begann zu beben. Elban hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Ein dunkles Etwas saß ihm im Nacken! Und inmitten der schwarzen Masse funkelten zwei glutrote Augen, wie er sie bereits kannte. Nur größer, älter, zorniger!

Elban erreichte den Gang und im selben Moment brauste ein Feuersturm über ihn hinweg. Die Flammen drohten ihn zu verzehren, doch das durfte er nicht zulassen. Er musste Irina retten, das allein zählte. Er ließ alles hinter sich. Den unfassbaren Schrecken, das Feuer, all die Rätsel und vor allem sein großes Ziel. Er lief. Er lief, bis das Brüllen verebbte, bis der schreckliche Gestank seine Nase nicht mehr peinigte, bis er wieder das Tageslicht erblickte, das durch das kleine Loch fiel, durch das er in den Gang gestürzt war. Dann brach er zusammen.

Er hatte keine Vorstellung, wie lange er reglos auf dem Felsboden gelegen hatte, doch als plötzlich eine zaghafte Stimme seinen Namen rief, fuhr er zusammen, die namenlosen Schrecken aus der Höhle noch immer vor Augen. Aber es war Irina. Endlich konnte er sie in seine Arme schließen, wenn auch nur behutsam,

da sie beide verletzt waren.

„Ich danke dem gnädigen Schicksal, das mich zu dir geführt hat!“, flüsterte Elban ihr ins Ohr.

„Und ich danke dir“, erwiderte sie.

„Oh Irina, was hast du nur hier oben gemacht?“, wollte Elban wissen.

Irina senkte ihren Blick. „Ich konnte dich nicht allein gehen lassen.“ Sie deutete auf den Blumenkranz an seinem Handgelenk. „Wir gehören jetzt zusammen, hast du das vergessen?“

Elban strich vorsichtig über das Geflecht an seinem Arm. „Nein, wie könnte ich das vergessen, aber ...“, er zögerte, dann runzelte er die Stirn. „Wie hast du mich eigentlich gefunden?“

„Der Drache hat mich schon kurz vor der Schneegrenze überrascht“, berichtete sie. „Er fraß sich an meinem Pferd satt, bevor er mich in seine Höhle verschleppte. Dabei muss ich die Besinnung verloren haben.“

Elban musterte sie nachdenklich. „Du warst also niemals auf dem großen Schneefeld zu Füßen des Kahlen Hauptes? Ich dachte, ich hätte dich dort gesehen.“

Irina schüttelte verwundert den Kopf.

„Was auch immer ich dann gesehen habe“, sagte Elban tief bewegt, „es scheint, das Schicksal hat wahrhaftig entschieden, dass wir zusammen gehören.“ Er schüttelte den Kopf. „Warum dann diese irreführende Prophezeiung? Sie ließ mich wirklich glauben, ich könnte dieser Kreatur da drinnen ihren Schatz rauben. Diesem unfassbaren Etwas, das so groß ist wie ein Berg.“ Sie schwiegen eine Weile.

„Du hast mir nie den genauen Wortlaut der Prophezeiung verraten“, stellte Irina schließlich fest. „Was ist dir denn offenbart worden, das dich von einer Gefahr zur nächsten treibt? Vielleicht kann ich dir bei deiner Suche helfen?“ Sie zog fragend die Augenbrauen in die Höhe.

Elban lächelte. „Nein“, erwiderte er, „ich glaube, das ist vorbei. Der Prophezeiung nach ist mein Glück gebunden an einen Reif

aus Drachengold.“ Er seufzte tief. „Doch ich habe nicht eine goldene Münze in dieser riesigen Höhle gesehen ...“ Er brach ab, weil er bemerkte, dass ihn Irina fassungslos anstarrte.

„Was ist los?“, fragte Elban verwundert.

Sie begann zu lachen. Ein klarer, fröhlicher Klang, den Elban schon viel zu lange nicht mehr vernommen hatte. „Nun, ich glaube, dass du deinen goldenen Reif schon längst gefunden hast!“, rief sie.

Elbans Verwirrung war komplett.

Irina deutete nun wieder völlig ernst auf das kleine Pflanzengeflecht, das er als Zeichen ihrer ewigen Verbundenheit an seinem Handgelenk trug. „Weil ihre Blüten so rotgolden leuchten“, erklärte sie, „und diese Blume ein Symbol für die Unvergänglichkeit wahren Reichtums ist, haben die Nomaden ihr einen mehr als treffenden Namen gegeben. In deine Sprache übersetzt, heißt sie Drachengold!“

Damit beendete Tarana ihre Erzählung und blickte die Kinder lächelnd an, die unter dem Eindruck des Gehörten noch immer andächtig schwiegen. Der Sturm hatte mittlerweile an Gewalt verloren und es war nur noch das sachte Trommeln des Regens draußen zu hören.

„Das war schön“, sagte Thalia, „aber eigentlich doch gar kein bisschen traurig. Elban und Irina sind ja am Schluss vereint.“

„Das ist wahr“, bestätigte Tarana ernst, „und sie blieben auch bis an ihr Lebensende zusammen. Aber sie haben dennoch einen hohen Preis für ihr gemeinsames Glück bezahlt. Denn was Elban nicht ahnen konnte war, dass der große Drache, dessen Junges er getötet hatte, schreckliche Rache dafür nehmen würde. Unwissentlich führte Elban damit den Untergang seines Reiches herbei.“

„Wie ist das passiert?“, erkundigte sich Thalia gespannt.

Tarana schmunzelte. „Das ist eine andere Geschichte.“